

Universität und Specialistenthum.

1880-1881

Rede

beim Antritt des Rectorats am 17. October 1880

gehalten von

Dr. Herm. Schmidt-Rimpler.

o. b. Professor der Medicin und Director der ophthalmologischen Klinik
zu Marburg.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung

1881.

*beijung.
Rede*

*17.10.1880
Herrn
Schmidt-Rimpler*

Kopie?

Universität und Specialistenthum.

Rede

beim Antritt des Rectorats am 17. October 1880

gehalten von

Dr. Herm. Schmidt-Rimpler,

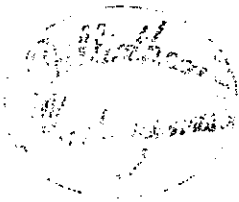
o. ö. Professor der Medicin und Director der ophthalmologischen Klinik
zu Marburg.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1881.



T 29 161 364



Hochverehrte Anwesende!

Bei dem feierlichen Act der Rectorats-Uebergabe, dem Sie heute die Ehre Ihrer Gegenwart geschenkt haben, kommt wohl mehr als in manchen andern Stunden das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Universitäts-Glieder, ihrer Einheit im Streben und Ziel zu lebendigem Ausdruck. Schon die Erscheinung, dass das Rectorat nicht selten ganz verschieden gearteten Persönlichkeiten zufällt, die bald dieser bald jener Facultät angehörend in ihren Arbeitskreisen, ihren Anschauungen und Gewohnheiten oft scharf von einander abweichen, deutet darauf, dass trotz alledem in Einem doch Gleichheit und Uebereinstimmung herrschen muss: das ist in der werktätigen Liebe zu unserer Alma mater und zur Wissenschaft, — und zwar nicht nur zur einzelnen Fachwissenschaft, sondern zur universitas literarum. Diese Liebe theilen Alle, die treu im Kreise der Universität wirken. Hierin liegt unsere Einheit und unsere Stärke! Wenn auch der einzelne Docent nach persönlichem Geschmack, Studium und Amtsthätigkeit seinem Berufszweige mit besonderer Neigung zugethan ist, so weiss er doch, dass es eben nur ein (Zweig) ist, der dem grossen Stamme der Universität entsprossen: dieser Stamm aber bedarf vor Allem der Pflege und Erhaltung, er bildet den Gegenstand der Sorge Aller; wird ihm die Nahrung entzogen, erleidet er Schaden, so verkümmern auch die Zweige. Nicht unumgänglich nothwendig ist es, dass die Zweige alle gerade in der vorhandenen

Zahl und Stärke fortbestehen und blühen; die Zeiten ändern darin: bald entwickeln sich neue Sprösslinge an ungeahnter Stelle, und dehnen sich zu kräftigem Wuchse aus, bald vertrocknen ältere lang vorhandene. Der Stamm aber, der sie trägt, muss seine Lebenskraft erhalten!

So lange nur der Einzelberuf in's Auge gefasst wird, kann dieser Gesichtspunkt in etwas zurücktreten. Die Anschauung, dass auch die getrennte Pflege der besondern Wissenszweige bis in die kleinsten Sprossen des Specialismus hinein Nutzen schaffe und vorwärts bringe, hat bis zu einer gewissen Grenze ihre volle Berechtigung. Diese Grenze wird aber überschritten, wenn der Zusammenhang mit der Gesamtwissenschaft verloren geht, wenn die grossen allgemeinen wissenschaftlichen Ziele den zwerghaften speciellen gegenüber unterschätzt oder ganz vergessen werden. Dagegen müssen besonders die Universitäten ankämpfen, wollen sie ihre Ideale hochhalten und den Zer- und Verfall in Fachschulen vermeiden!

Und mancherlei Erscheinungen unserer Zeit fordern wachsame Beachtung, da sie die Zersplitterung begünstigen. Ich rechne dahin die Neigung, das Finden kleinster specialistischer Thatsachen übermässig hoch zu stellen; die bedingungslose Uebertragung des Principis der Arbeitstheilung auf die Wissenschaften und nicht zum Geringsten die verfrühte Concentration auf Specialstudien.

Wenn man sich auf engste Wissensbezirke beschränkt, so ist das Erlangen gewisser Resultate, positiver Befunde und sogenannter Thatsachen bei einigem Fleisse nicht übermässig schwer. Man wird hier gebührende Anerkennung zollen, wenn man das Gefundene schätzt nach dem Werthe, den es für grössere Kreise der Wissenschaft hat. Nicht aber soll man, nur weil es sich um eine Thatsache handelt — etwa dass die microscopischen Zellen in der Achillessehne des Frosches einen Streifen zeigen, oder dass bei der Einrichtung des Auges von seinem Fern- auf seinen Nahepunkt $2\frac{72}{100}$ Secunden vergehen,

oder dass ein Hund von so und so viel Gr. Gewicht bei sorgfältiger Zerlegung so und so viel Gr. Fleisch und so und so viel Gr. Knochen giebt — nicht soll man nur aus reiner Thatsachen-Verehrung gleich ein anderes, überschwängliches Maass der Schätzung und des Lobes anwenden. Und doch können wir das in manchen Kreisen beobachten; es hat sich eine wahre Idolatrie, ein wahrer Götzen-Cultus der Thatsachen gebildet! Diese Richtung hatte als Reaction gegen die naturphilosophischen Anschauungen früherer Jahre eine gewisse Berechtigung, ist aber jetzt zum Theil weit über das Ziel hinausgeschossen und unterstützt, oft unbewusst, geradezu ein engstes und beschränktes Specialistenthum, indem es dessen Hochmuth und Selbstgenügsamkeit durch Ueberschätzung fördert. Es kommt noch hinzu, dass auch der Fleiss, den manche derartige auf technischen Arbeiten basirende Untersuchungen erfordern, für die Lobeszahlung in besondere und überreiche Anrechnung gebracht wird. Natürlich lässt sich die hier erforderliche Zeit und Thätigkeit besser nach Stunden und Stoffverbrauch bestimmen, als die, welche zur Conception grosser und fruchtbringender Gedanken erforderlich ist. Aber man sollte doch bei der Werthschätzung einer wissenschaftlichen Untersuchung die geistige Arbeit von der rein mechanischen trennen, und beide nicht einander gleichstellen. So kommt es beispielsweise bei manchen microscopischen, die Zusammensetzung der Gewebe betreffenden Arbeiten darauf an, sich eine Reihe dünnster, durch das Object gelegter Schnitt-Präparate, die dann als Grundlage der Untersuchung dienen, zu verschaffen. Wenn es nun früher einer erheblichen Uebung und manuellen Geschicklichkeit wenigstens bedurfte, um derartige Schnitte aus freier Hand zu machen, so sind selbst diese Ansprüche zur Zeit durch Verbesserung der Erhärtungs- und Einbettungsmethoden, durch mechanisch die Schnittführung besorgende Instrumente (Microtome) soweit herabgesetzt, dass sich manche

VP.!

W. 8. 30

dieser Präparate fast handwerksmässig herstellen lassen. So kam denn auch neuerdings ein strebsamer Forscher, dem es an Zeit mangelte, auf den glücklichen Gedanken für die beabsichtigte histologische Untersuchung des Gehirns sich von einem Fournier-Tischler mittelst des Microtoms die gewünschte Serie feinsten Durchschnitte machen zu lassen. Sollen wir etwa diesen Tischler-Fleiss bei der Abschätzung des wissenschaftlichen Werthes der folgenden Untersuchung mit in Anrechnung bringen? Gewiss werden mit jedem auch so gefundenen Neuem unsere Kenntnisse bereichert werden, und wir sind dafür dankbar. Aber wir wollen nur nicht diese Thatsachen-Production überschätzen. Und handelt es sich denn wirklich immer um Thatsachen, um positive Befunde? Das Gebiet des unumstossbar Gesicherten selbst in den exacten Naturwissenschaften ist doch nur ein Beschränktes. Selbst in dem, was man mit blossen Augen sieht, sind Täuschungen häufig genug, um so mehr, wenn wir uns noch der Microscope und optischen Instrumente bedienen. Und endlich knüpft sich noch an alles Gesehene eine Deutung. Was der eine als Reste zerfallenen Gewebes, als Detritus ansieht, das sind für den andern Micrococcen und Bacterien; was der eine für moleculare Bewegung hält, betrachtet der andere als Tänze der Pilze. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass Beobachtungen, die man anderen zeigen kann, einen bestrickenden Reiz haben, den Reiz des Reellen. Je weniger Uebersicht der einzelne erworben hat, je weniger er von der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaften kennt, um so eher wird er geneigt sein, das, was er mit eigenen Augen gesehen, für unfehlbar richtig zu halten. Ansichten und Ueberzeugungen werden immer am leichtesten Eingang finden, wenn sie sich auf dem Wege der Sinneswahrnehmung einschmeicheln. Handelt es sich um rein geistige Uebermittlung durch Vorführung von Gründen und Ueberlegungen, so tritt die Kritik, und auch der Oppositions-Geist, mit viel mehr Schärfe ihnen

entgegen. Aber gegen das, was wir mit eigenen Augen gesehen, haben wir kein Misstrauen. Dazu bedarf es schon reicher Erfahrung, um gegen die eigenen Sinne misstrauisch zu sein und um das mit den Wahrnehmungen oft unmerkbar verknüpfte Urtheil von diesen selbst scharf trennen zu können. Ich möchte daher auch annehmen, dass die Jünger der Naturwissenschaften und Medicin, wo beim Dociren vielfältig gezeigt und vorgelegt wird, leichter die Ansichten ihrer Lehrer aufnehmen und sich ihrer Autorität fügen, als in andern Fächern: sie schwören nicht in verba, aber gern in demonstrationes magistri. Und das eine, wie das andere kann täuschen!

Aber selbst wenn es sich auch um wirklich gesicherte Befunde in den Specialwissenschaften handelt, so sollen sie doch nicht aus reinem Thatsachen-Cultus über das ihrer allgemeinen Bedeutung entsprechende Maass hinausgeschraubt werden. Nicht die Aufspeicherung und Ansammlung von Daten und Facten schafft die Fortschritte, nicht in ihr liegt der wahre Werth für die Wissenschaft sowohl wie für die einzelnen Menschen, — sondern in der Nachweisung ihres organischen Zusammenhanges, ihrer Beziehungen auf die grossen, die Menschheit bewegenden Ideen! Selbst für die sogenannten exacten Wissenschaften ist nicht das Finden eines neuen Körpers, einer neuen Eigenschaft die Hauptsache. So sagt bezüglich der Chemie Richard Meyer mit Recht: »Wenn dem wirklich so wäre, wenn der Ruhm der Chemie in der schon jetzt unermesslichen Anzahl der entdeckten oder künstlich dargestellten Körper bestünde, so möchte sie kaum der Bemühungen der erlauchten Geister würdig sein, deren Namen ihre Geschichte mit Glanz erfüllt hat.« Das Thatsachen-Sammeln ist wie Geldzusammenscharren: es ist Geist und Herz tödtend; erst ein bestimmter und nutzenbringender Zweck giebt beiden Interesse und Werth!

Man würde Unrecht thun, wenn man von allen eifrigen Anhängern des Thatsachen-Cultus behaupten wollte, dass sie sich dieser Einsicht verschlössen. Aber es bleibt ihnen immerhin der oft gehörte Einwand, wenn gegen die Ueberschätzung eines bestimmten kleinen Befundes protestirt wird: »Es ist doch ein positiver Befund — und man weiss nicht, was aus ihm noch Alles folgen kann.« Gewiss, das weiss man nicht. Aber ganz abgesehen davon, dass diese sogenannten positiven Befunde oft nur gerade so lange Stand halten, bis ein Anderer sie nachuntersucht, — so liegt alsdann der wahre Werth und Nutzen für das Allgemeine nicht in dem speciellen Funde, sondern in dem, was später ein weitsehender gedankenvoller Kopf daraus macht. Sicherlich hat man schon so lange als Wasser in Gefässen gekocht hat, die Thatsache gesehen — wenn sie vielleicht auch nicht in einer »vorläufigen Mittheilung« ihre wissenschaftliche journalistische Beschreibung gefunden hat —, dass die sich entwickelnden Dämpfe den Deckel heben. Aber erst der sich daran knüpfende Gedanke, diese Kraft zu verwenden und zu verwerthen, ist fruchtbringend geworden und hat der Neuzeit seinen Stempel aufgedrückt. Epochemachende Theorien, die später sich zu wissenschaftlichen Gesetzen erhoben, sind fast immer ursprünglich nur auf wenige Beobachtungen begründet gewesen. Aber der weitblickende Geist dachte und combinirte richtig: die bekannten Thatsachen ordneten sich unter und neue wurden aus der Verfolgung der Theorie gewonnen. Ich erinnere nur an das Lavoisier'sche Gesetz der constanten Proportionen, an die Valenz-Theorie für die Chemie. Also etwas mehr Achtung vor dem Gedanken, etwas weniger vor der Thatsache, so lange sie zusammenhanglos dasteht!

Durch solche Ueberschätzung kleinster Befunde erhält das Streben des falschen Specialistenthums einen Antrieb, sich zu beschränken auf immer engere Kreise, wo die Lorbeeren am billigsten sind; — ohne Kenntniss zu nehmen, was um es herum vorgeht, was

weitere Kreise bewegt. Um so mehr aber schwindet auch die Aussicht, dass etwaige Funde eine allgemeinere Bedeutung haben oder zu einer allgemeineren Bedeutung von dem Entdecker erweitert werden können. Dazu gehört die Kenntniss grösserer Wissenszweige und ein Verständniss für ihren organischen Zusammenhang! Das ist auch der Grund, weshalb das in der Industrie so Gewaltiges leistende Princip der Arbeitstheilung für Förderung von Kunst und Wissenschaft nicht ohne Weiteres verwendbar ist. Würde hier die Arbeitstheilung ebenso zusammenhanglos geübt, wie dort, so brächte sie nur Schaden, keinen Gewinn! Wenn zu einer Maschine der eine beständig die Kessel, der andere die Räder, der dritte die Schrauben und so weiter macht, so wird es nicht schwer sein, dass jeder einzelne von ihnen sich zu einem ungewöhnlich geschickten Kessel-, Räder- oder Schrauben-Verfertiger herabbildet. Damit aber aus diesen Dingen eine Maschine wird, gehört der Ingenieur, der sie zusammensetzt und erdacht hat. Ebensovienig wird eine künstlerische Bildsäule zu Stande kommen, wenn Augen, Ohren, Nase, Brust und so fort von noch so geübten Spezialisten in Marmor gehauen werden, — erst der Künstler, der Alles in organische Verbindung zu bringen weiss, aus einer Idee herausschafft, macht das Meisterwerk.

Wir Universitäten aber wollen Ingenieure und Künstler in den Wissenschaften bilden, nicht deren Handlanger! Dahin würde es aber kommen, wenn die specialistische Ausbildung sich zu immer kleineren Kreisen absonderte und ihre Verbindung mit dem Ganzen verlöre; wenn etwa die Augen-, Ohren-, Nasen- und Brust-Aerzte ohne sonstige Kenntnisse als die ihres speciellen Faches darauf los heilten, als ob sie zusammenhanglose Gebilde und nicht lebendige Theile eines Organismus behandelten. Solcher Beschränkung und solchem Zerfall, welche der Specialität wie dem Ganzen schaden, soll in den Universitäten, die ihrer ganzen Entwicklung nach die Einheit aller Wissenschaften

vertreten, entgegen gearbeitet werden. In ihrer organischen Vielgliedrigkeit werden sie zugleich den besten Werthmesser dafür abgeben, was an wirklich Grossen dem Specialfache entsprungen ist. Vor dieser allgemeinen Intelligenz wird die Ueberschätzung von beschränkten Thaten und Personen nicht aufkommen können. Ebenso wird sie auch verhüten, dass über der Specialwissenschaft die allgemeine Bildung vernachlässigt werde. Diese Gefahr tritt aber weiter ein, wenn eine zu frühzeitige Vertiefung in einseitige Studien erfolgt. Hier können Lehrer wie Schüler die Schuldigen sein; der Lehrer, wenn er für sein Specialfach in dem Universitätsplan eine unverhältnissmässig grosse Stunden-Anzahl und ein zu eingehendes Detailstudium fordert. Schlimm ist es, wenn er etwa noch als Examiner in der Lage ist, dieser seiner Auffassung practischen und fühlbaren Nachdruck zu verleihen. Alsdann kann die Hauptsache, wie es mit dem Allgemein-Wissen der Candidaten bestellt ist, ob sie das für ihren Beruf Nothwendige sich angeeignet haben, zur Nebensache werden. Das kann bewirken, dass die Studirenden, oft ohne Neigung, sich in ganz bestimmte Unter-Abtheilungen einer vielleicht schon kleinen Special-Wissenschaft vertiefen, weil der Lehrer darauf Gewicht legt, weil vorzugsweise diese Kenntnisse von ihm im Examen verlangt werden. Auch der Studirenden eigener Geschmack und Vorliebe giebt gelegentlich Veranlassung, das Allgemeine über einem speciellen Wissensfach zu versäumen. Das ist besonders leicht möglich, wenn der Trieb zu selbstständigem Arbeiten und Produciren sich frühzeitig regt. Dieser wird ja bei einer Vertiefung in ein beschränktes Fach, das sich bald übersehen und beherrschen lässt, schneller und leichter Befriedigung finden. Aber doch sehr zum Schaden der Gesamt-Bildung und nicht minder selbst zum Schaden der eigenen wissenschaftlichen Leistungen, welche den Makel der Einseitigkeit an der Stirn tragen, — so lange bis etwa später einmal ein viel schwereres

Nachlernen ihn verwischt! Am schärfsten werden die üblen Folgen hervortreten, wenn der Studirende nicht dauernd in einem solchen speciellen Fachstudium fortarbeiten kann, sondern schliesslich doch — und das trifft für die überwiegende Zahl unserer Studirenden zu — die Einrangirung in die grossen Wissens-Fächer erfolgen soll, wie sie im practischen Leben zur Geltung kommen; wenn ein Beruf ergriffen werden muss, für dessen Ausübung der Staat, da er Rechte gibt, auch den Nachweis der erforderlichen allgemeinen Kenntnisse verlangt. Da tritt denn bisweilen schon ehe das Leben den Mangel in greller Weise zu Tage fördert, im Examen der Conflict ein. In der Medicin habe ich derartige Fälle kennen gelernt. Personen, die sich während ihrer Studienzeit mit bestimmten Zweigen, etwa der Histologie und Physiologie, fast ausschliesslich beschäftigt und darin unter Vernachlässigung alles andern, besonders der practischen Disciplinen gearbeitet hatten, wurden dem Examen unterworfen. Das natürliche Ergebniss war, dass sie entweder nicht bestanden — und es ist nicht selten beobachtet, dass sogar in dem Fache, dem ihre Special-Arbeiten angehörten, sich viele Lücken zeigten, — oder unter Zuhilfenahme hoher Protectionen, die auf die besondere Forscher-Begabung hingen, mit Hangen und Bangen durchkamen. Nun aber lässt sich gar nicht mit Sicherheit voraussehen, ob ein so Vorgebildeter und verfrühter Specialist wirklich die von ihm in Aussicht genommene Lebensstellung, etwa an einer Akademie oder Universität, finden wird. Gelingt dies aber nicht, dann wird doch das Brodstudium den Halt geben müssen, und die armen Kranken werden die mangelnde medicinische Bildung des begabten Forschers ausreichend zu fühlen bekommen. Bei uns in Deutschland tritt noch weiter die Militairpflicht hinzu, die selbst vor einem jungen medicinischen Special-Gelehrten keinen Respect hat und ihn nolens, volens als practischen Arzt einzieht und verwendet.

Ich möchte daher meine jüngern Herrn Commilitonen, die an unserer alma mater ihre Studien machen, warnen sich nicht zu frühzeitig dem Specialistenthum der einen oder der andern Art in die Arme zu werfen. Erst mögen sie das nothwendige Allgemeinwissen in sich aufnehmen, ehe sie sich dauernd in Special-Studien vertiefen und darin arbeiten. Auch auf der Universität, wo sie in neue grosse Wissensgebiete eingeführt werden, zu deren Aneignung die übliche Studienzeit kaum ausreicht, sollen sie sich vorwiegend receptiv verhalten. Hier wie auf den Gymnasien muss noch gelernt werden! Doch die Art, wie es geschehen soll, ist eine andere. Während auf den Gymnasien der Lehrstoff zum grossen Theil als ein feststehender in dogmatischer Form vorgetragen wird, soll auf der Universität die Kritik überall in den Vordergrund treten, sollen die Fragen nach Grund und Richtigkeit angeregt werden. Besonders erfreulich wird es für die Docenten sein, wenn diese Fragen nicht nur im Kreise der Studirenden auftauchen und darin erledigt werden, sondern auch an die Lehrer herantreten. Manches scheinbar klare wird sich auf diese Weise doch noch als unklar herausstellen; Anderes durch siegreich zurückgeworfenen Angriff an Stärke gewinnen. Mit der Universitäts-Zeit pflegt für den denkenden Geist wieder von Neuem das Verhältniss zur Geltung zu kommen, in dem er in frühester Jugend den Dingen gegenüberstand: das der freien und kühnen Frage-Stellung. Wie oft regen nicht des Kindes Fragen zum Nachdenken an über Dinge, die für feststehend und unzweifelhaft gelten! Mit zunehmendem Alter tritt dieses Fragen immer mehr in den Hintergrund; mögen die Lehrgegenstände in der Schule — was lässt sich beim Erlernen gewisser Dinge wie Schreiben und Lesen viel fragen? — oder vielleicht die Art des Unterrichtes, welche das Fragen als störend ausschliesst, oder auch die naturgemässe Entwicklung des Geistes, bei der durch Gewöhnung das Gefühl für das Wunderbare und das

Verwundern unterdrückt wird, dabei mitwirken. Sicher ist, dass ein grosser Theil der Menschen das Fragen, das vom Kinde geübt wurde, in späteren Jahren ganz und dauernd aufgegeben hat: Alles ist ihnen selbstverständlich geworden! — Und doch liegt in dem Frage-Trieb, in dem Zweifel an sogenanntem Feststehenden der Beginn jeder wissenschaftlichen fruchtbringenden Arbeit, jedes Fortschrittes. Wer hiernach strebt, der werde wieder fragendes, wissbegieriges Kind! In diesem Sinne soll der Universitäts-Unterricht auch auf die Studirenden wirken; das ist auch academische Freiheit, frei von allem Autoritätsglauben zu fragen, was Recht und Wahrheit ist.

Und auch in einem andern Sinne kehrt wieder die Zeit frühester Jugend zurück, in der Freiheit unbeengt vom Zwange der Schule selbstbestimmend sich zu beschäftigen und die Nahrung für seinen Wissenshunger sich selbst zu suchen. Aber in dieser Freiheit sollen die echten Nahrungsmittel nicht über den Genussmitteln zu kurz kommen. Die Wissenschaft, die einst die Grundlage für eines ganzen Lebens Kraft und Wirksamkeit bilden soll, möge sich der Studirende auf den Universitäten auch in ihrer vollen Ausdehnung aneignen und in Fleisch und Blut überführen; nicht soll er, wenn auch der Geschmack dazu antreibt, gleich von Anfang an selbstzufrieden an einem kleinen Stückchen zehren und in diesem Genusse schwelgen wollen!

Ich kann nicht den Anschauungen Max Müller's beipflichten, die er in einer neulich erschienenen Rede über individuelle Freiheit ausgesprochen hat. Von der Furcht vor einer zu grossen Uniformität der geistigen Bildung angesteckt, scheint er der Meinung, dass die Universitäten vorzugsweise der Ausbildung und Pflege der wissenschaftlichen Steckpferde des einzelnen dienen sollten. »Wenige Menschen giebt es,« heisst es bei ihm, »die eine Leidenschaft für Allwissenheit

01 Q

haben, kaum einen, der nicht seine eigenen Liebhabereien, sein Steckenpferd hätte. Diese sogenannten Steckenpferdchen sollen nutzbar gemacht, nicht aber wie es jetzt geschieht entmuthigt werden.« Entmuthigt sollen sie auch nicht werden, aber sie sollen zu einer Zeit, wo noch allgemeines Wissen zu erwerben ist, in den Hintergrund treten und nicht etwa vorzugsweise auf den Universitäten, die bei uns zu ganz bestimmten Zwecken dotirte Staats-Anstalten sind, geritten werden: weder von den Schülern, so lange sie sich für ihren zukünftigen Lebensberuf erst ausbilden, noch selbst von den Lehrern, so lange sie sich in ihrer officiellen Lehrthätigkeit befinden! Grade wie die Gymnasien und Realschulen eine gewisse Höhe allgemeiner Bildung bei allen ihren Schülern erzielen sollen, so müssen auch unsere Universitäten, wenn sie dem Staate tüchtige Prediger, Juristen, Lehrer und Aerzte schaffen wollen - und das ist ihr Hauptzweck! — darauf halten, dass die Grundzüge der gesammten Fach-Wissenschaft gelehrt und gelernt werden, dass ein Ueberblick über das Gesamtgebiet gewonnen und der Zusammenhang alles Wissens nicht über specialistischen Studien vergessen werde. Damit wird noch lange nicht Allwissenheit erreicht oder verlangt, weder bei den Lehrern noch bei den Zuhörern. Das Steckenpferdchen sei dem häuslichen und privaten Gebrauch derer überlassen, die festsitzen gelernt haben im Sattel der grossen lebendigen Wissenschaft! Letzteres aber ist anzustreben; dafür zu sorgen, ist erste Pflicht der Universitäten. Wer sich mit Vernachlässigung allgemeinen Wissens sofort einem ganz speciellen Fache zuwenden und darin ausbilden will, der bedarf der Universität überhaupt nicht. Er wird besser thun sich wie ein Handwerker zu einem Meister in die Lehre zu begeben: heisse nun die Werkstatt Klinik, Laboratorium, Bibliothek oder Studirzimmer! <

Natürlich bieten auch die Universitäten den Lernenden Gelegenheit zu specialistischen Studien, — aber in zweiter

Linie. Selbst eigene Arbeiten in engsten Fächern sollen, sobald nicht das Gesammte darunter leidet, angeregt werden. In bestimmten Grenzen sowohl der Ausdehnung als Zeit nach gehalten wirkt diese gelegentliche Selbstproduction ausserordentlich fördernd, da der Rath Erfahrener überall zur Seite steht, methodisch anleitet und so den Weg offen legt, auf dem später ein selbstständiges Fortarbeiten weitere Früchte finden lassen wird. Die an den Universitäten üblichen officiellen Preis-Aufgaben verfolgen ja ebenfalls diesen Zweck. Nur bleibe immer betont, dass die Universitätszeit vorzugsweise eine Zeit des Insichaufnehmens ist! Zu ausgedehnte Selbstproduction kann bei der kurz bemessenen Zeit, die dem Fachstudium zu Gebote steht, nur unter Schädigung wichtigerer Interessen geschehen: das wird auch seine Beachtung bei den für Preis-Aufgaben zu stellenden Thematzen finden müssen. Oft genug sehen wir sie leider unbearbeitet bleiben, trotzdem doch kein Mangel an fleissigen, strebsamen und begabten Studirenden ist. Wenn man nach dem Grunde fragt, so hört man, und zwar grade von Studirenden, die es recht ernst mit ihren Studien meinen, nicht selten die Antwort, dass sie an die Lösung der Aufgabe nicht herantreten können, da sie ihnen zu viel Zeit kostet, die anderweitig für allgemeine Studien gebraucht wird. Mit Zuhilfenahme der Ferien, oft selbst mit Opfern von Frische und Gesundheit findet dann gelegentlich auch von solchen Studenten eine Bearbeitung statt. In andern Fällen wird die Lösung unter direct nachweisbarer Vernachlässigung wichtiger Studien versucht. Da taucht denn doch die Frage auf, ob die Preis-Aufgaben wirklich immer den Nutzen bringen, den man sich von ihnen verspricht?

Sind aber die Studien vollendet, ist auf der Universität ein ausreichendes Wissen in den gesammten für den zukünftigen Beruf erforderlichen Fächern und gleichzeitig ein Verständniss für ihren inneren Zusammenhang gewonnen, dann ist es Zeit,

Preisgaben

ein Fach, eine Specialität mit Vorliebe dauernd zu pflegen, sein wissenschaftliches Steckpferd zu reiten. Dann aber tritt auch der Werth und Nutzen, der in der eingehenden Beschäftigung mit einem kleinen Wissensabschnitte liegt, in seinem vollem Werthe hervor. Hier wird der Strebsame den Fortschritten folgen, sie selbst bei Anlage und Fleiss herbeiführen können; auf allen Bahnen, selbst wenn sie auch im Gebiete des für das Leben ergriffenen Fachstudiums verlaufen, mit an der Spitze zu marschiren, ist unmöglich, bald wird und muss man in den Nachtrag kommen. Aber wenigstens in Einem zu der tête zu gehören, das hält den Blick frei, giebt ächtes wissenschaftliches Selbstbewusstsein, Unabhängigkeit und Freiheit des Denkens! Aber gleichzeitig schützt das Verständniss für die Ziele der andern Bahnen, das Bewusstsein einen wie kleinen Theil des grossen wissenschaftlichen Gebietes das Specialfach einnimmt, auch vor persönlicher Ueberhebung und Ueberschätzung der specialistischen Leistungen und Funde. In diesem Sinne mögen auch die Vertreter der einzelnen Fächer an den Universitäten wirken und arbeiten. Dann werden die Gefahren des Specialistenthumus schwinden und nur der Segen und Nutzen, der in ihm liegt, zur Geltung kommen. Und viele äussere academische Einrichtungen sind hier förderlich. So ist es in den meisten Facultäten Vorschrift, dass jeder Docent, selbst wenn er auch nur ein ganz umschränktes Fachgebiet lehren will, vorher durch Erlangung des Doctortitels, durch Ablegung eines Examens seine allgemein-wissenschaftlichen Kenntnisse erweisen muss. Für die medicinische Facultät wird bei uns sogar — und ich sehe darin einen grossen Vortheil — die Approbation als Arzt verlangt. Derartige Vorschriften und das lebendige Gefühl unserer Zusammengehörigkeit gestatten aber auch anstandslos die sich immer mehr einreihende specialistische Fächer in den Universitäts-Organismus. Wenn die Bedeutung einer Specialität für das Gesamt-Fach erwiesen und die Ausdehnung des in ihm

niedergelegten allgemeinen Wissenswerthen es fordert, so hat sie auch ein Recht auf Vertretung. Bezüglich der Anstellung eines besonderen Lehrers dürfte der Umstand ausschlaggebend sein, dass das Gebiet, selbst wenn es nur in seinen nothwendigen Hauptzügen vorgeführt werden soll, die Verbindung mit einem andern nicht mehr verträgt: oder wenn, wie Albrecht von Gräfe bezüglich der Chirurgie und der früher mit ihr verbundenen Ophthalmologie es ausgesprochen, die Beherrschung beider Gebiete für academische Durchschnitts-Köpfe unmöglich wird. Dann aber würde auch die Unterlassung der officiellen und getrennten Aufnahme des Faches in den Lehrplan dem Allgemeinen zum Schaden gereichen.

Deutlich lässt sich letzteres an practischen Fächern wie z. B. der Augenheilkunde erweisen. Bevor dieselbe an den Universitäten officiell gelehrt und gelernt wurde, konnte jeder Arzt ohne Bedenken sagen: Davon verstehe ich nichts. Allerdings verzichtete er dabei gleichzeitig auf die Erkennung einer Reihe von Krankheiten, von denen er doch etwas verstehen wollte. Ich erinnere nur daran, wie häufig Neuralgien ihren Grund in Brechungsfehlern der Augen haben, wie oft schon durch die mit dem Augenspiegel sichtbare Entzündung des Sehnerven Erkrankungen des Gehirns erkannt wurden, — so dass Bouchut die Ophthalmoscopie eine Cerebroscopie nennen konnte! — wie oft Netzhaut-Entzündungen zuerst auf das Bestehen eines Nierenleidens leiteten; wie nicht selten Schwachsichtigkeit oder Staar als erstes und hervortretendstes Symptom der Zuckerruhr die Kranken zu dem Augen-Arzte führten. Wie aber die innerlich Kranken durch diese Unkenntniss geschädigt wurden, so natürlich noch in höherem Grade die Augenkranken. Bei einer 1871 angestellten sachverständigen Untersuchung von 245 Blinden in dem Regierungsbezirke Frankfurt und Potsdam ergab sich, dass ca. 42% der Erblindungen sicher abwendbar gewesen wären. Bei einer Zusammenstellung von 279 blinden Augen, die ich früher

machte, muss ich die Abwehr der Erblindung in fast der Hälfte der Fälle bei zeitiger Behandlung für wahrscheinlich halten. Natürlich fällt ein grosser Theil dieser Fälle, wohl der grösste auf die Indolenz der Patienten, eine Indolenz die oft dem Gebildeten kaum glaublich erscheint; aber selbst wenn auch nur ein Paar Procente der Erblindungen durch die ermöglichte bessere Ausbildung der Aerzte in diesem Fache verhindert würde, so ist der Gewinn ein reicher. Andererseits zeigten sich auch in dem, durch Ausschluss der Ophthalmologie vom officiellen Unterrichtsplan begünstigten falschen Specialistenthum mancher sogenannten Augen-Aerzte die Mängel, die in zu enger Beschränkung und Vernachlässigung der Gesamtwissenschaft liegen. Als ob die Augenkrankheiten nicht auch — in manchen Fällen mehr, in andern weniger — im Zusammenhange mit dem ganzen Organismus ständen und auch dieser Berücksichtigung verdiente! Selbst bei dem Publicum hatte sich durch dieses Specialistenthum der Zweifel eingeschlichen, ob ein Augen-Arzt auch Arzt sei. Alle diese Uebelstände werden nunmehr, wo jeder junge Arzt dieselbe Ausbildung in der Augenheilkunde wie in der Chirurgie und innern Medicin erfährt, allmählig schwinden.

Nicht überall wird sich die Verbindung der Specialität mit der Gesamtwissenschaft an so greifbaren Früchten erkennen lassen, wie bei dem oben erwähnten practischen Fache; immer aber wird sie vorhanden sein. Natürlich kann diese Einsicht nothwendiger Verbindung nicht Anlass geben auch eine Personal-Union zu wollen für Gebiete, deren Einzelbeherrschung schon einen ganzen Mann erfordert, — eine Ansicht, die in den letzten Tagen wieder von der Pariser medicinischen Facultät bezüglich der klinischen Medicin und pathologischen Anatomie vertreten wurde. Wohl aber möge sie dahin führen, dass man zusammen arbeite und Schulter an Schulter voranschreite.

Was hier von Fachgenossen, von den einzelnen Gliedern einer Facultät gilt, das soll in weiterem Sinne auch für die

Facultäten untereinander die Richtschnur geben. Dann haben wir in der Universität die Verkörperung der Gesamtheit und gleichzeitigen Einheit aller Wissenschaften: den Studirenden und Lehrern zu Nutz und Frommen! Die Erstern können bei ihrer Studienwahl neben dem für ihre Fachstudien Nothwendigen auch hier und dort eine ferner hängende Frucht abpflücken und sich daran erfreuen, wohl schmeckend, dass alle einem Stamme entsprossen sind. Und diesen Vorzug ihres Universitätslebens mögen sie nützen: das hält sie ab, allzufrüh Philister eines Special- oder Brodstudiums zu werden. Nicht ganz so gut hat es der Lehrer. Bei uns ist es das Fach, welches seine nie ruhenden Ansprüche an Kraft und Zeit erhebt. Nicht genug, dass wir der ersten Pflicht des Universitäts-Dozenten nachzukommen haben, die Früchte des uns anvertrauten Wissenszweiges unseren Commilitonen in gesunder Auswahl und zum Genuss lockender Form darzubieten, ihnen zu zeigen wie aus der Knospe die Frucht entstanden, zu Kritik, Fragen und Selbstarbeiten anzueifern, — wir sollen auch noch uns bestreben, neue Früchte hervorzulocken, vertrocknete und wurmstichige zu entfernen. Wer da recht omsig ist, könnte wohl in Gefahr kommen, über seinem Wissenszweige — der aber nach der Vertheilung der Lehrthätigkeit an den Universitäten bisweilen die Grösse eines ganz anständigen Wissens-Astes besitzt — alle andern zu vergessen und vollständig aus den Augen zu verlieren. Aber dagegen schützt auch uns die Eingliederung in die Universität, welche die Vertreter der verschiedenen Wissenschaften immer wieder zusammenführt. Gespräche bringen gegenseitigen Austausch und Anregung, in gemeinsamen Berathungen wird für die Pflege und das Gedeihen des Mutterstammes allseitig Sorge getragen, durch Festversammlungen das Gefühl der Zusammengehörigkeit immer von Neuem angefacht und gestärkt. Das wehrt Einseitigkeit und wissenschaftliche Engherzigkeit ab; das erhält den Sinn offen für eine

ideale, über dem einzelnen specialistischen Wissen und Können stehende Auffassung von Welt und Wissenschaft. Ich denke, so soll es auch bleiben, so lange deutsche Universitäten in deutscher Weise bestehen: die Wissenszweige, wie viel ihrer auch sich entwickeln, haften fest an dem Stamme, der sie nährt und richtet, — gen Himmel richtet der leuchtenden Sonne der Wahrheit zu!